

Predigt
am 13.10.02 (20.So.n.Trin.)
in Denklingen
über
1.Mose 13,14-18
von
Pfr.Wolfgang Vorländer

14. Als nun Lot sich von Abraham getrennt hatte, sprach der Herr zu Abraham: Hebe deine Augen auf und siehe von der Stätte aus, wo du wohnst, nach Norden, nach Süden, nach Osten und nach Westen.

15 Denn all das Land, das du siehst, will ich dir und deinen Nachkommen geben für alle Zeit

16 und will deine Nachkommen machen wie den Staub auf Erden. Kann ein Mensch den Staub auf Erden zählen, der wird auch deine Nachkommen zählen.

17 Darum mache dich auf und durchzieh das Land in die Länge und die Breite, denn dir will ich's geben.

18 Und Abraham zog weiter mit seinem Zelt und kam und wohnte im Hain Mamre, der bei Hebron ist, und baute dort dem HERRN einen Altar.

Ihr Lieben,

die Geschichte vom Edelmut des großen Gottesmannes Abraham kennen viele noch von früher aus dem Kindergottesdienst oder der Schulzeit. Sie beginnt bekanntlich damit, dass Lot und Abraham, die gemeinsam aufgebrochen waren aus Haran und dem Ruf Gottes ins verheißene Land gefolgt waren, nun doch nicht auf engem Raum miteinander leben können.

Alle, die einmal den bewußten Schritt in die Nachfolge Jesu getan haben und damit auch den verbindlichen Schritt in die Gemeinde, in die Gemeinschaft der Glaubenden, machen früher oder später dieselbe Erfahrung. Ich habe den Ruf Gottes gehört, und andere haben ihn auch gehört, und wir haben uns aufgemacht und alles auf diese Karte

gesetzt, ja wir haben die anfänglichen Schritte des Glaubens wie ein heiliges Abenteuer erlebt und hatten Freude an der Gemeinschaft, am gemeinsamen Gebet, am gemeinsamen Dienst – aber irgendwann kommt ein Augenblick, da verflüchtigt sich die Begeisterung, der Alltag kehrt ein, man hat einander näher, vielleicht allzu gut kennengelernt – und man merkt, wie es überall „menschelt“, auch in den christlichsten Kreisen; man merkt, dass man es auf die Dauer gar nicht so gut mit jedem kann. Man kommt sich in die Quere, es treten Mißverständnisse auf, man ist von einander enttäuscht; es kommt womöglich gar zum Streit. Überall in der Kirche ist das so. Vielleicht hat auch einer seine alte Gemeinde verlassen, weil es ihm gerade dort zu sehr „menschelte“, und er hat sich eine neue Gemeinde gesucht, eine Gemeinde, die von außen so herrlich aussieht, wo alle mit fröhlichen Gesichtern aus dem Gottesdienst kommen, wo man sich sogar in den Arm nimmt beim Begrüßen oder Verabschieden, und wo Liebe und Hingabe an Christus spürbar sind – und man hat gedacht: „Jetzt habe ich das gelobte Land gefunden!“ Und dann dauert es gar nicht lange, da stellt man fest: Ja, den oder den hatte ich eigentlich anders eingeschätzt; das oder das hatte ich mir doch anders vorgestellt; man redet auch in dieser Gemeinde übereinander, man hört hinter der Hand Kritik und Unmut – und spürt eine schleichende Klimaveränderung in Richtung Novemberwetter.

Abraham und Lot haben so eine Klimaveränderung auch erlebt. Der große Ruf Gottes am Anfang war den kleinen „Nickeligkeiten“ des Lebens oder auch handfesten Auseinandersetzungen gewichen.

Da war es schließlich erforderlich, dass man Abstand verabredete. Manchmal ist das nötig: Versöhnung durch etwas mehr Distanz zueinander. Sonst reibt man sich miteinander nur auf.

Da war es nun Abraham, der den untersten Weg ging. Er überließ Lot die besseren Weidegründe in der Gegend um Sodom und zog selber bewußt den Kürzeren. Abraham hatte auf diese Weise Frieden gefunden und Frieden gestiftet. Den untersten Weg zu gehen, das kann einem selber Frieden bringen, auch wenn zuerst etwas in uns gleichsam sterben muß: Unser Stolz und unsere berechtigten Ansprüche.

Aber damit ist die Geschichte nicht zu Ende.

Denn nun stand Abraham da mit seinen großen Herden, die doch auch Gras und Wasser brauchten. Doch die Gegend um Hebron enthielt mehr Steine als Gras.

So kann das gehen. Da hat einer nicht nur einmal, sondern auch ein zweites Mal bewußt Gottes innerer Weisung gehorcht. Er hat dabei den untersten Weg auf sich genommen. Aber wie kommt man nun klar mit den vielen Steinen, die vor einem liegen? Führt denn der Gehorsam gegen Gottes Wort notgedrungen in solche Wüsten?

Da sagt Gott zu Abraham: Nimm das nun als dein Land, so wie es ist. Und schau dich doch jetzt einmal ganz weit um!

Bei diesem seltsamen Rat geht es um einen Perspektivwechsel, um eine neue Sichtweise, gerade wenn wir meinen, wir hätten im Leben die schlechtere Karte gezogen. Schau dein Leben jetzt nicht als etwas Kümmerliches an, das dir wohl noch geblieben sei, nachdem du den bewußt auf deine Rechte verzichtet hast. Zähl jetzt nicht die Steine, sondern schau nach Norden und Süden und Osten und Westen – erkenne die Spielräume des Landes, das Gott dir gegeben hat! Sag jetzt nicht: Und das soll der Lohn sein? Dann wirst du am Ende doch noch bitter und in deinem Herzen eng. Gott will also Abraham zeigen, dass er nicht nur inneren Frieden gefunden hat, in dem er den untersten Weg gegangen ist; sondern auch, dass er dadurch, dass er nicht als Gewinner vom Platz gegangen ist, die größere Weite und Freiheit gefunden hat.

Wenn man das begriffen hat, dann wird man schließlich sagen: Etwas besseres hätte mir gar nicht passieren können; besser hätte mich Gott gar nicht führen können als so: Ich habe Frieden und eine große innere Freiheit gefunden!

Und dann schenkt Gott als Zweites eine erneuerte Verheißung: „Alles, was ich dir zugesagt habe, wird sich erfüllen, auch wenn der Boden deines Lebens steinig und karg ist!“ Es ist für Gott kein Hindernis, die Verheißungen, die er in dein Leben gelegt hat, zu erfüllen, bloß weil der Boden, auf dem du stehst, karg ist. Gottes Segen in deinem Leben ist dadurch nicht eingeschränkt!

Als Abraham das hört, tut er etwas Bemerkenswertes: „...und er baute dort dem Herrn einen Altar“.

Er nimmt also diese doofen, elenden Steine, das einzige, das es wirklich in Fülle gibt, und baut gerade aus ihnen Gott einen Altar!

Abraham macht uns vor, dass man mit den Steinen im Leben auch anders umgehen kann, als dass man nur darüber stolpert oder sich daran stößt oder immer nur den Mangel berechnet, den sie bedeuten: Er trägt sie vor das Angesicht Gottes und bringt auf ihnen ein Dankopfer dar!

Da denkt man zuerst: Über diese Kraft des positiven Denkens verfüge ich nicht. So kann ich mich nicht umpolen! – Aber ist dieser aus den Steinen des kümmerlichen Alltags gebaute Altar nicht dasselbe, was Jesus tat, als man ihm gerade fünf Brote und zwei Fische gab, um damit 5000 Mann zu speisen? Jesus nahm dieses Wenige, hielt es zum Himmel empor, dankte, verteilte es – und siehe, es reichte für alle im Überfluß.

Spätestens jedenfalls, als Abraham erfuhr, wie Lot seine saftigen Weiden um Sodom verlassen mußte, als Sodom in Flammen aufging, wird er gemerkt haben, dass Gott es gerade dann gut machen kann, wenn er einen den untersten Weg führt und scheinbar nur Steine zu vergeben hat.

Was hat Abraham an seinem Altar wohl gebetet? Vielleicht bestand sein Gebet in der Entdeckung: „Alle meine Quellen, sind, Herr, in dir!“

Das ist es wahrscheinlich. Das ist es, was mitten in unserem steinigen Leben gilt: Alle meine Quellen sind in dir. Wer die Steine zum Altar macht, der hat das begriffen. Amen.